

**Alexander Gallus (Hrsg.), Helmut Schelsky – der politische Anti-Soziologe. Eine Neurezeption, Wallstein Verlag, Göttingen 2013, 243 S., brosch. und E-Book, 24,90 € beziehungsweise 19,99 €.**

Dass die Soziologie eine Geschichte hat, scheint die meisten ihrer Fachvertreter nicht mehr sonderlich zu interessieren. Die Soziologie der Gegenwart hat alle Hände voll zu tun, um den massiv beschleunigten gesellschaftlichen Wandel statistisch zu erfassen und diagnostisch aufzubereiten. Sie liefert den aktuellen Debatten als Dienstleister die nötigen Daten, aber wohl niemand würde noch von einer Führungsrolle der Soziologie sprechen. Dies war einmal ganz anders: In den ersten beiden Jahrzehnten der Bundesrepublik fand sich die Soziologie zur Leitwissenschaft berufen, um die Richtung von Modernisierung und Fortschritt anzugeben. Einer der einflussreichsten Vertreter der Gründungsgeneration war Helmut Schelsky, der nicht nur durch seine Bestseller der 1950er-Jahre über die „Wandlungen der deutschen Familie in der Gegenwart“ (1953), über die „Soziologie der Sexualität“ (1955) oder „Die Skeptische Generation“ (1957), sondern vor allem durch seine universitätspolitischen Reforminitiativen ganz wesentlich zum Aufstieg des Fachs beitrug.

Schelsky spielt in heutigen soziologischen Debatten keine Rolle mehr, und er hat zu seiner Marginalisierung selbst beigetragen, als er eine linksideologische Überformung der Sozialwissenschaften beklagte und sich seit den 1970er-Jahren als „Anti-Soziologe“ gerierte. Er ist nur noch ein Fall für die Geschichtswissenschaft. So ist es folgerichtig, dass mit Alexander Gallus ein Historiker aus Anlass von Schelskys hundertstem Geburtstag 2012 zu einer Werkschau nach Chemnitz, Schelskys Geburtsort, einlud. Der daraus entstandene Sammelband könnte aber als Auftakt einer notwendigen Historisierung dienen, denn wer die Geschichte und den Wandel der Soziologie in Deutschland verstehen will – das hat bereits Paul Nolte in seinem Buch „Die Ordnung der deutschen Gesellschaft“ (2000) gezeigt – kommt nicht umhin, sich mit Schelsky zu befassen. Als jüngster Adlatus der Leipziger Schule neben Hans Freyer und Arnold Gehlen, ehemaliger Nationalsozialist und späterer Vordenker einer vom Sachzwang beherrschten technischen Zivilisation entwickelte er wesentliche Denkmotive, die für die Kontinuität und Transformation konservativer Denkmotive relevant waren. Zugleich spielten in Schelskys Konzeptionen demokratisch-egalitäre Vorstellungen eine Rolle. Er engagierte sich in der frühen Bundesrepublik für die Sozialdemokratie und die Gewerkschaften, pflegte also keineswegs den aristokratischen Habitus seines älteren Freundes Arnold Gehlen, bevor er – nachhaltig verschreckt durch die Neue Linke im Gefolge von 1968 – einer der wesentlichen Streiter für eine konservative Tendenz wurde.

Verschiedene Etappen und Facetten von Schelskys wissenschaftlichem und intellektuellem Engagement kommen in den Beiträgen zur Sprache. In grundlegender Weise legt Karl-Siegbert Rehberg noch einmal die wesentlichen intellektuellen und ideellen Orientierungslinien Schelskys dar, dessen Denken ohne die enge, teilweise symbiotische geistige Beziehung zu Gehlen kaum zu verstehen ist. Gemeinsam mit Gehlen entwickelte er eine Theorie der Industriegesellschaft, deren Stabilität eher aus der Funktionalität ihrer technischen Superstrukturen als aus demokratischer Legitimation erklärbar schien. Der Dissens zwischen Gehlen und Schelsky lag in der Bewertung der Institutionen: Während Gehlen in konservativer Weise Institutionen als Führungs- und Leitsysteme für den Menschen interpretierte, hob Schelsky stärker auf ihre Wandlungsdynamik und reflexive Veränderlichkeit ab. Hier zeigten sich Mentalitätsunterschiede zwischen dem elitären Geistesmenschen Gehlen, der sich jede Kritik verbat, und dem auch demokratischen Umgangsformen aufgeschlossenen Schelsky, der – wie Volker Gerhardt in seinen einfühlsamen Erinnerungen an Schelsky am Ende des Bandes zeigt – durchaus den Kontakt zur jüngeren Generation suchte und den Nachwuchs meinungstolerant förderte. Schelskys angestrengte „Suche nach Wirklichkeit“ ließ ihn – das macht Clemens Albrecht deutlich – methodenpluralistisch viele Faktoren berücksichtigen: das soziale Bewusstsein, die Arbeitswelt, die Wandlungen der Sozial-

struktur, die Lebensführung. Eine epochale Begriffsprägung wie die „nivellierte Mittelstandsgesellschaft“ machte Karriere, weil Schelsky Analyse und Suggestion damit zu verbinden wusste. Allerdings – und darüber klärt Gerhard Schäfer in seiner Kritik an Schelskys Buch zur „Ortsbestimmung der deutschen Soziologie“ (1959) auf – hatte eine Fixierung auf gegenwärtige Realität zur nachteiligen Folge, dass sie im Moment der Publikation bereits wieder veraltete, weil sie historische Linien ebenso vernachlässigte wie das Verhalten der eigentlichen Akteure. Schelsky beschränkte die Soziologie bekanntermaßen darauf, „sichtbar zu machen, was sowieso geschieht und was gar nicht zu ändern ist“. Es reichte, die „soziale Ohnmacht des Menschen“ zu dokumentieren. Damit verbaute er sich vernünftige Ansätze zur Gesellschaftskritik.

Alfons Söllner und Nikolai Wehrs wiederum analysieren kenntnisreich – im Fall Wehrs auf Archivquellen beruhend – Schelskys hochschulpolitisches Engagement, seine Rolle im Netzwerk „Bund Freiheit der Wissenschaft“ und die damit verbundene resignative Wende gegen das eigene Fach. Den Begründer eines sich professionalisierenden und expandierenden Fachs schienen die Geister einzuholen, die er selber heraufbeschwor: Wer jahrelang einer nachideologischen Epoche das Wort redet und an eine Objektivität der Sozialwissenschaften zu glauben vorgibt, kann sich nur schwer gegen den Vorwurf einer konservativen Verteidigung des Status quo wehren. Er provoziert zu Recht den Ideologieverdacht, den Habermas in „Technik und Wissenschaft als Ideologie“<sup>1</sup> formulierte. Dennoch: Schelskys vielfältigen Forschungen zur Institutionen- und Rechtstheorie, seine sich über die Jahre verschärfende Soziologie des Intellektuellen (leider im vorliegenden Band nicht näher behandelt) sowie seine skeptischen Überlegungen zur Zukunft der Demokratie sollten nicht vom Furor seines Spätwerks überschattet werden. Er war in seiner Begabung zu widersprüchlich, um ihn politisch ein für alle Mal festlegen zu können. Patrick Wöhrle wirbt in seiner anregenden Lesart von Schelskys „Soziologie der Sexualität“ mit Recht dafür, die Paradoxien im Werk zuzulassen und nicht mit dem Maßstab bequemer Political Correctness die Lektüre zu beginnen. So war Schelsky vieles: vormaliger Nationalsozialist, praktischer Sozialreformer, Zeitgeistsoziologe, Theoretiker der Industriegesellschaft, neokonservativer Tendenzwandler und nicht zuletzt der maßgebliche Lehrer von Niklas Luhmann. Die besten Beiträge des vorliegenden Bandes regen in jedem Fall dazu an, sich zum einen noch einmal mit Schelsky als zeithistorischer Person zu beschäftigen sowie sich zum anderen die wertigen Teile eines unausgewogenen Werks wieder zu erschließen. Beide Anstrengungen helfen dabei, sich die ‚alte‘ Bundesrepublik als ein immer ferner liegendes Land in ihren Aporien neu zu vergegenwärtigen. Wenn dies zu einer kritischen Bestandsaufnahme innerhalb der Soziologie führte, wäre das ein willkommener Nebeneffekt.

*Jens Hacke, Hamburg*

#### **Zitierempfehlung:**

Jens Hacke: Rezension von: Alexander Gallus (Hrsg.), Helmut Schelsky – der politische Anti-Soziologe. Eine Neurezeption, Wallstein Verlag, Göttingen 2013, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 55, 2015, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81608>> [19.11.2014].

---

<sup>1</sup> Vgl. Jürgen Habermas, Technik und Wissenschaft als Ideologie, Frankfurt am Main 1968.